

Wem nützt das Urheberrecht?

Dr. Jonathan Beck, Verlag C.H.Beck

Beitrag zum Workshop des Aktionsbündnisses „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“
in Berlin am 10. November 2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

ein paar meiner Verlegerkollegen haben kürzlich gemerkt, dass ich heute bei Ihrem Workshop sprechen darf, und haben das mit einer Mischung aus Verwunderung und Respekt kommentiert, als wäre das Aktionsbündnis eine Höhle von verlegerfressenden Löwen. Ich kenne die meisten von Ihnen noch nicht, aber ich hoffe jedenfalls sehr, dass es nicht bei dieser einen Gelegenheit bleibt und ich lebend wieder hier herauskomme – und zwar leider vorzeitig schon um 13 Uhr, was ich schon jetzt bitte zu entschuldigen, ich muss heute Abend bei der Eröffnung des Münchner Literaturfests unserer Autorin Sabine Gruber zur Seite stehen.

Nicht nur in dem von mir verantworteten Programmbereich Literatur – Sachbuch – Wissenschaft, sondern auch im Bereich Recht – Steuern – Wirtschaft (den mein Onkel Hans Dieter Beck verantwortet) versteht sich der Verlag C.H.Beck als Brücke zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit bzw. Publikum. Vor drei Jahren haben wir unser 250-jähriges Jubiläum begangen, und verwendeten dafür in unseren Prospekten und Publikationen als Bildmotiv die historische Malerei eines Aquädukts, also einer brückenartigen Konstruktion, die Wasser über weite Strecken transportiert. „Der Aquädukt“, so hieß auch die Festschrift, die wir 1988 zum damaligen Jubiläum veröffentlicht haben. Wir finden, der Aquädukt versinnbildlicht sehr gut den Kern verlegerischer Arbeit, wie wir sie verstehen: Für uns steht dieses Wasser für das Wissen, das mit unserer Unterstützung aus der Welt der Wissenschaft in die breitere Öffentlichkeit, ich sage mal salopp, in die Welt des wirklichen Lebens transportiert wird. Damit meine ich einerseits ein allgemein interessiertes Publikum als Zielgruppe, aber eben auch professionelle Leser wie Lehrer, Anwälte, Notare oder Steuerberater. Es geht um die Vermittlung, den Transfer von wissenschaftlich gewonnener Erkenntnis an ein

interessiertes Publikum, dessen Aufmerksamkeit aber meist erst noch gewonnen werden muss.

Das Lektorat eines Manuskripts, das das Wissen und die Thesen eines Autors deutlicher, verständlicher, überzeugender machen soll, ist bei dieser Arbeit nur der Anfang. Genau genommen ist der Anfang bei vielen unseren Projekten sogar unsere Anfrage bzw. unser Vorschlag an einen Autor, ob er ein bestimmtes Thema mit einem Buch bei uns behandeln kann und möchte. Dann spricht man gemeinsam über Konzeption und Aufbau des Werkes, bevor sich der Autor an die Niederschrift macht. Die klassische Vorstellung, dass wir unverlangt eingesendete Manuskripte begutachten und für gut befundene Manuskripte dann mehr oder weniger unbearbeitet in den Satz und zum Drucker senden würden, ist so fern von unserer verlegerischen Realität wie der Karteikasten von der heutigen bibliothekarischen Arbeit.

Als Beispiel habe ich den Band „Das Dritte Reich“ von Ulrich Herbert mitgebracht, der vor wenigen Wochen in der Reihe „C.H.Beck Wissen“ erschienen ist. Die Reihe umfasst mittlerweile mehr als 500 Bände, jeder Band hat 128 Seiten und kostet 8,95 Euro. Unser Anspruch ist, für jedes Thema einen führenden Experten als Autor zu gewinnen. Falls Sie die Reihe kennen, dann fragen Sie sich vielleicht jetzt, warum der Band zu diesem wichtigen Thema nicht schon viel früher in der Reihe erschienen ist. Es gibt die Reihe seit 20 Jahren, und mehr als 10 davon haben wir Ulrich Herbert bearbeitet, sind ihm hinterhergelaufen, haben ihn daran erinnert, dass er doch der beste Autor für diesen Band ist. Er hat lange gezögert und war sich unsicher, ob er das Wagnis eingehen möchte, dieses große Thema auf nur 128 Seiten zu behandeln. Schließlich hat er als Autor einen Ruf zu verlieren. Doch jetzt hat er es gewagt, das Buch ist endlich da, und es ist ihm gelungen, wie große Besprechungen u.a. in der FAZ und der SZ bereits bestätigt haben. An der Höhe der Verkaufszahlen, zu denen diese Besprechungen geführt haben, sehen wir, dass sich jetzt Menschen mit diesem Thema beschäftigen und das Buch lesen, die das eigentlich gar nicht vorhatten. Genau das ist das Ziel unserer Verlagsarbeit, der Dienst mehr am Leser als am Autoren. Unsere Leser wissen eben nicht immer von selbst, was sie gerade brauchen und was gut für sie ist. Und Hand aufs Herz: Das gilt für die meisten „Kunden“ einer Bibliothek doch auch. Deswegen glaube ich, dass Bibliotheken eigentlich viel mehr zu

leisten haben, als einfach nur dem Google-Motto *everything everywhere* zu folgen und möglichst alle denkbaren Informationen der Welt auf möglichst vielen Leseplätzen verfügbar zu machen. Bibliotheken haben genauso eine aktiv wahrzunehmende *Werkvermittlerfunktion* wie Verlage, Bibliotheken und Verlage sind also eigentlich Partner, nur das merkt man als deutscher Verleger in den aktuellen Diskussionen ums Urheberrecht leider nicht.

Zurück zu meinem Beispiel: Wir haben seit 1995 über die Jahre erreicht, dass es in vielen Disziplinen – leider nicht in allen Naturwissenschaften – für einen Autor eine gewisse Auszeichnung ist, wenn er den Band zu *seinem* Thema in der Reihe besetzt hat. Von diesem Prestige profitiert aber nicht nur der Verlag, sondern davon profitieren vor allem die Leser. Das fängt beim Umfang an, mehr als 128 Seiten dürfen es in dieser Reihe einfach nicht sein, selbst wenn einer der beste Kenner seiner Materie ist und natürlich die zehnfache Zahl der Seiten locker dazu füllen könnte. Und ich bin überzeugt, diese Disziplinierungsfunktion können wir als privatwirtschaftlich organisierter Verlag, dessen Prestige sein größtes Kapital ist, besser ausüben als jede University Press oder jeder irgendwie anders geartete Staatsverlag .

Natürlich kommt es mit unschöner Regelmäßigkeit vor – allerdings nicht, das möchte ich betonen, bei dem vorhin als Beispiel genannten Titel von Ulrich Herbert –, dass Autoren ein deutlich zu umfangreiches Manuskript abliefern. Dann ist meistens das Lektorat gefragt, zu kürzen, denn das fällt einem selbst als Autor bekanntlich am schwersten. Und an dieser Stelle kann ich vielleicht erklären, Herr Kuhlen, warum ich mit dem von Ihnen für meinen Vortrag vorgeschlagenen Arbeitstitel „Welche Vergütung für welche Leistungen?“ nichts anfangen konnte. Soll ich eine Verlagsvergütung für jede gekürzte Seite vorschlagen, also für jede Seite, die die Leser *nicht* lesen müssen, deren Fehlen das Buch aber insgesamt lesbarer und publikumsfreundlicher macht und damit die Vermittlung und Verbreitung des darin enthaltenen Wissens fördert ?

Im Kern der Verlagsarbeit steht das Lektorat als einer von mehreren *dynamischen* Prozessen, die sich im Ergebnis gegenseitig beeinflussen. Zum Beispiel ändern wir oft noch einmal die Titelformulierung, wenn wir sie grafisch gestaltet auf dem Umschlag sehen, oder wenn wir den Titel mit den

Handelsvertretern besprochen haben, die die Sicht des Buchhandels repräsentieren, der neben der Presse wirklich immer noch eine wichtige Rolle bei der Verbreitung von Büchern spielt. Buchumschläge oder Titelformulierungen können der Türöffner für den Erfolg genauso wie der Sargnagel für ein Buch sein, und Entscheidungen in diesen Dingen gehören zu den schwierigsten Aufgaben des Verlagslebens.

Eine der besten Titelformulierungen in unserem Programm ist immer noch ein Buch, das ich vielleicht als Vorbereitung für diesen Workshop hätte lesen sollen: Hubert Schleicherts „Wie man mit Fundamentalisten diskutiert, ohne den Verstand zu verlieren“.

Verlagsarbeit lässt sich also nicht als Summe von Einzelleistungen darstellen, wie vielleicht bei einem Hausbau, separat aufgelistet und mit Preisen versehen. Bei *manchen* Leistungen im Rahmen des Publikationsprozesses ist das möglich, und genau da sind die Verlage schon weit gegangen, vielleicht teilweise schon zu weit, diese Leistungen am Markt möglichst günstig einzukaufen. Es ist deswegen aber auch nicht schwierig und wirklich für jedermann möglich, selbst ein Buch zu veröffentlichen, eine Fachzeitschrift oder gar einen Verlag zu gründen. Auch deswegen herrscht im Verlagsmarkt schon immer starke Konkurrenz, um Autoren, um Verkaufsfläche im Handel und um Aufmerksamkeit in der Presse. Den Verlagen wird ja manchmal vorgeworfen, nicht innovativ genug zu sein. Glauben Sie mir: Allein schon diese Konkurrenz führt dazu, dass jede ertragversprechende Innovation ausprobiert wird.

Ich will Ihnen heute vor allem illustrieren und darlegen, welche positiven Effekte dieser Wettbewerb hat und dass das Urheberrecht eine Grundvoraussetzung dafür ist. Meine Antwort auf die Frage „Wem nützt das Urheberrecht?“ ist also: Es nützt uns allen.

Doch erst noch einmal zu meinem Beispiel:

Von den 8,95 Euro Ladenpreis verbleiben beim Verlag nach Abzug der Handelsspanne und der Mehrwertsteuer circa 4,50 €, und wir müssen ungefähr eine Erstauflage von 7000 Exemplaren drucken und vollständig verkaufen, bis wir mit einem Wissen-Titel in den schwarzen Zahlen sind. Mit dem

Ausnahmebuch von Ulrich Herbert wird uns das relativ schnell gelingen, im Normalfall aber braucht es je nach Thema mindestens vier bis sechs Jahre, viele Titel der Reihe haben aber leider auch noch keine zweite Auflage erreicht. Für die Reihe gilt also *in nuce* das Gleiche wie für jedes Verlagsprogramm: im Rückblick geht die Kalkulation bei Weitem nicht für jeden einzelnen Titel auf, aber insgesamt schon.

Die Reihe läuft allerdings nicht mehr so gut wie in ihren ersten zehn Jahren, und sie teilt damit das Schicksal unserer Lehrbücher, obwohl sie keine Lehrbuchreihe ist. Der Absatzrückgang liegt wahrscheinlich vor allem an der steigenden Qualität von Wikipedia, auch an Angeboten anderer Verlage, vielleicht auch am Gebrauchtbuchhandel und der Internetpiraterie. *Und* wir haben den Eindruck, wissen das aber leider nicht genau, dass die Reihe in der Lehre genützt wird, also zunehmend auch digital z.B. in elektronischen Semesterapparaten. Ich schätze, erst recht würde die geforderte Allgemeine Bildungs- und Wissenschaftsschranke Werke wie diese betreffen. Sonst hätten Sie mich wahrscheinlich nicht eingeladen.

Ich möchte also heute für eine dynamische, marktwirtschaftliche Sicht auf das Urheberrecht werben, auf ein Urheberrecht, das das Entstehen und die Vermittlung von Wissen in weite Teile der Öffentlichkeit überhaupt erst ermöglicht. Für das Aktionsbündnis Urheberrecht ist, wenn ich manche ihrer Presseerklärungen oder die Göttinger Erklärung lese, das Urheberrecht schlicht ein Verhinderer, ein Bremsklotz in der weltweiten Verbreitung von Wissen. Das ist eine sehr statische, wie mir scheint aus einer Nabelschau des Wissenschaftsbetriebs erlangte Sicht, wonach der Wissenskuchen bereits fertig gebacken ist und eben das Problem nur ist, dass zu wenige Menschen daran teilhaben, weil das Urheberrecht im Weg steht.

Ich sehe vielmehr ein Urheberrecht, das verlässliche Rahmenbedingungen garantiert für einen Markt, auf dem sich Angebot und Nachfrage nach kreativen Werken materialisieren können. Es schafft dadurch Anreize für Autoren, diese Werke überhaupt erst zu kreieren, und für unternehmerisch agierende Werkvermittler wie Verlage schafft es Anreize, diese Werke unter Einsatz

teilweise hoher Investitionen an den Mann bzw. mehrheitlich an die Frau zu bringen.

Sicherlich schreiben die wenigsten Autoren ihre Bücher und ihre Zeitschriftenbeiträge für das meist überschaubare Honorar, das sie dafür bekommen. Das gilt für die meisten unserer Autoren genauso wie im Bereich der engeren Wissenschaftsliteratur. Aber ich habe trotzdem noch keinen Autoren erlebt, der sich nicht regelmäßig danach erkundigt hätte, wie der Absatz seiner Werke läuft, auch im Vergleich zu den Werken seiner Kollegen. Oder dem es egal gewesen wäre, dass digitale Kopien seiner Bücher auf Piratenseiten verfügbar sind.

Anreize für Autoren sind auch im Open-Access-Umfeld relevant. Wir sind ja heute in Räumen der *Wikimedia*, und ich habe kürzlich zum Beispiel erfahren, dass es für *Wikipedia* ein Problem ist, dass Google kurze Zusammenfassungen beziehungsweise die ersten zwei bis drei Sätze eines Wikipedia-Beitrags bereits in der Trefferliste anzeigt. Denn vielen Nutzern reicht das bereits, sie klicken gar nicht mehr bis in *Wikipedia* hinein, und der Effekt auf die *Wikipedia*-Autoren ist aber, dass deren Sichtbarkeit leidet wie auch die Sichtbarkeit des großen verbleibenden Rests eines *Wikipedia*-Beitrags. Und das hat offenbar zur Folge, dass die Zahl der aktiven Autoren auf *Wikipedia* sinkt.

Wichtig für Autoren und lebenswichtig für Verlage ist auch, dass man, wenn alles gut läuft, einen richtigen Erfolg landen kann und die potenziellen Erlöse in diesem – mit sehr geringer Wahrscheinlichkeit versehenen – Fall dann eben sehr hoch sein können. Die erfolgsabhängige Vergütung, dieser riskante, spielerische Teil der Verlagsarbeit spricht fundamentale menschliche Neigungen an und macht neben dem intellektuellen *appeal* auch den Reiz und den Spaß an dieser Arbeit aus. Und auch der Wissenschaftsbetrieb ist doch hoch kompetitiv mit seiner Devise „publish or perish“ und der stark wettbewerblich ausgeprägten Förderstruktur mit ihren Drittmitteln usw.

Sowohl Verlagswesen als auch die Wissenschaft sind deswegen immer noch attraktive Beschäftigungsfelder und treiben die dort tätigen Menschen permanent

an den Rand der Selbstausbeutung - im Verlagswesen allerdings ohne die Aussicht auf professorale Positionen mit Beamtenstatus.

Die möglichen Erfolge im Buchmarkt, die natürlich viel seltener, dafür aber deutlich sichtbarer sind als die Misserfolge, führen verbunden mit der niedrigen Eintrittsschwelle zu Nachahmer-Effekten und der besagten Konkurrenz. Zumindest in den Marktsegmenten, die eben nicht nur den reinen Wissenschaftsbetrieb widerspiegeln, sondern die auch einen Primärmarkt im Bereich der Praktikerliteratur, des allgemeinen Publikums oder in der Lehre haben, ist das so. Lassen Sie mich ein paar Zahlen aus unserem Haus nennen als Beleg, dass dieser Markt in Deutschland sehr gut und nutzerfreundlich funktioniert:

Seit 1991 sind die Verbraucherpreise in Deutschland laut statistischem Bundesamt um 52 % gestiegen, vom Indexstand 70,2 auf den Indexstand 106,9. Der Preis unseres BGB-Kommentars *Palandt* ist dagegen in dieser Zeit von 188 DM (umgerechnet 96,12 Euro) auf 115 Euro gestiegen, das ist ein nominaler Anstieg um 19,6 %, also eine reale Verbilligung um über 30 %. Der Preis unseres BWL-Lehrbuchs *Wöhe* ist in dieser Zeit von 54 DM auf 32,90 Euro gestiegen, das ist ein nominaler Anstieg um 19,2 %, also auch eine reale Verbilligung um über 30 %. Der Preis unserer Taschenbuchausgabe des *BGB* ist in dieser Zeit von umgerechnet 9,80 DM auf 5,50 Euro gestiegen, das ist ein nominaler Anstieg um 9,8 %, also eine reale Verbilligung um über 40 %. Der Preis der Reihe *Wissen* war zu ihrem Startpunkt 1995 umgerechnet 7,57 Euro, jetzt liegt er nominal 18 Prozent höher bei 8,95, real ist das eine Verbilligung von rund 15 %. Ich könnte die Liste fortführen.

Wo sehen Sie in diesen Zahlen Anzeichen für das „Angebotsmonopol“ und die „marktbeherrschende Stellung“, über die der Verlag C.H.Beck im Bereich der juristischen Literatur laut der kürzlich veröffentlichten sogenannten Haucap-Studie angeblich verfügt? Wenn man als Verleger diese „Studie“ liest, bleibt einem regelrecht der Atem weg angesichts der ungeheuerlichen Behauptungen, die dort ohne jeglichen Beleg formuliert sind. Die wenigen empirischen Belege beziehen sich nur auf den naturwissenschaftlich dominierten Zeitschriftenmarkt, die allgemeinen Schlussfolgerungen werden jedoch generös auch auf den Markt

für Kommentare, Monographien, Lehrbücher sowie implizit die gesamte sozial-, geistes- und kulturwissenschaftliche Literatur übertragen.

Hier haben sich Wissenschaftler, die, soweit ich das erkennen kann, noch an keinem einzigen Publikumsbuch oder Lehrbuch mitgewirkt haben, hingesezt und, wie mir scheint, fast aus dem Bauch heraus Urteile gefällt. Das dürfen sie natürlich, aber das ist keine „Studie“, erst recht keine wissenschaftliche.

Die gerade genannten Verbilligungen sind das Ergebnis einer preissensiblen Nachfrage auf dem Primärmarkt, die auf eine starke verlegerische Konkurrenz trifft. Hinzu kommt, dass parallel dazu die Auflagen dieser Werke und im Buchhandel insgesamt teilweise stark rückläufig waren, wodurch bei den Druckereien Kapazitäten frei wurden. Gelitten haben deswegen vor allem die Drucker und andere Verlagsdienstleister, die diese negative Preisentwicklung zum großen Teil auffangen mussten.

Profitiert haben von diesem Marktumfeld vor allem die Nutzer im Primärmarkt, aber doch auch die Bibliotheken, in Form von niedrigen Einkaufspreisen.

Leider werden diese Anreizwirkungen verschiedener Art auf die Entstehung, die Qualität und die Preise wissensvermittelnder Werke in der öffentlichen Debatte vernachlässigt. In den Fragestellungen dieses Workshops und den Forderungen des Aktionsbündnisses sind sie in keiner Weise widergespiegelt. Diese Wirkungen gibt es aber, jedenfalls in den Bereichen des Buchmarkts, die nicht nur peer-to-peer Kommunikation darstellen, und das sind am Ende doch deutlich mehr, als man gemeinhin denkt.

Ich will gar nicht abstreiten, dass es in den Naturwissenschaften Marktsegmente gibt, in denen das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage keine preisdämpfende Wirkung gehabt hat. Aber ist es wirklich fair, auf diese Missstände mit neuen Schrankenregelungen und anderen Urheberrechtsnovellen zu reagieren, die alle Segmente und alle vom Urheberrecht abhängigen Autoren und Verlage schädigend treffen? Muss dieser Kollateralschaden wirklich sein? Die vielen staatlichen Player im Wissenschaftsbereich – Bibliotheken, Konsortien, große Forschungsinstitute etc. – verfügen doch über zielgenauere Instrumente und Maßnahmen, gegen diese Missstände anzugehen, und sie tun das auch mit einigem, wenn auch nicht immer ganz schnellem Erfolg. Wenn es eine gewisse

Trägheit der Publikations- und Geschäftsmodelle gibt, dann ist daran doch der Wissenschaftsbetrieb selbst mindestens genauso schuld wie das Verlagswesen. Und nicht immer ist das Neue auch besser.

Immerhin kommt die besagte „Studie“ auch zu dem Schluss, dass eine großzügigere Wissenschaftsschranke eindeutig negative Auswirkungen auf den Primärmarkt haben und damit zu einem Kollateralschaden führen kann, indem sie eine kostenlose digitale Variante jedes Titels bereitstellt. Den Großteil der Zeche dafür zahlen am Ende aber nicht wie vorgeschlagen der Staat und die Bibliotheken - und es mutet wie blanker Hohn an, sich vorzustellen, wie wenige Jahre später die von den Verfassern vorgeschlagenen Preiserhöhungen den Verlagen wiederum vorgeworfen und dann als Begründung für weitere Urheberrechtseinschnitte verwendet werden könnten. Den Großteil der Zeche werden die Nutzer im Primärmarkt zahlen, also die allgemein interessierten Leser oder die professionellen Nutzer, und zwar nicht nur über Qualitätseinschnitte oder höhere Preise. Der dadurch ausgelöste nochmals eskalierte Absatzrückgang wird nicht ohne Auswirkungen auf das Titelangebot bleiben. Schon jetzt müssen wir auf die Absatzrückgänge in der Reihe Wissen mit einer Verminderung der Anzahl von Neuerscheinungen reagieren. Es leidet also am Ende auch die Wissensvermittlung selbst.

Davon abgesehen muss ich schon auch bemerken, dass die in einer solchen Schranke implizite zwangsweise Reduktion des Verlagswesens auf die Printproduktion uns schlicht unserer Zukunft beraubt. Stellen Sie sich vor, man würde Volkswagen, Daimler und Co. verbieten, in das Geschäft mit Elektroautos einzusteigen. Oder stellen Sie sich vor, die für Ihre Bibliothek zuständige Aufsichtsbehörde hätte vor 15 Jahren beschlossen, das ganze Handling der E-Books nicht diesen veralteten, auf Papier spezialisierten Bibliotheken anzuvertrauen, sondern einer neu eingerichteten, zentral gesteuerten digitalen Einheit, auf die dann Jahr für Jahr weitere fünf Prozentpunkte Ihres Bibliotheksetats hin verschoben werden.

Meine Bitte an Sie ist also: Vergessen Sie nicht die positiven Wirkungen, die Urheberrecht, Markt und Wettbewerb auf unser Publikationswesen, die Wissensvermittlung und das kulturelle Leben haben. Verweigern sie den Verlagen

nicht, ein zukunftsorientiertes digitales Angebot für ihren Primärmarkt zu entwickeln und helfen Sie dadurch, die auch im internationalen Vergleich exzellente Diskurskultur und Vielfalt der deutschen Medienlandschaft zu erhalten.

Was wäre denn die Alternative, wohin soll sich unser Verlags- und Publikationswesen entwickeln? In eine Verlagsmonokultur nach staatlichem Gutdünken, einen digitalen Moloch, in den Publikationen eingehen und zunehmend verschwinden? In Zeiten von digitalen Filterblasen und faktenverachtendem Populismus fände ich diese Aussichten alles andere als beruhigend.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.